Zur Goethe-Literatur

Autor(en): **Fischer, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **7 (1950)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-520728

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Goethe-Literatur

J. W. GOETHE, **Naturwissenschaftliche Schriften.** *I. Teil: Schriften zur Farbenlehre.* Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, herausgegeben von E. BEUTLER. Band 16. Zürich, Artemis-Verlag, 1949.

Dem stattlichen Band ist eine *Einführung* von ANDREAS SPEISER beigegeben, welche die ideengeschichtliche und physikalische Seite der «Farbenlehre» in ihrer typischen Problemstellung des 18. Jahrhunderts und als bedeutendste wissenschaftliche Leistung GOETHES aus tiefer eigener Kenntnis zur Darstellung bringt.

Ist es nicht leicht, GOETHES Farbenlehre in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung dem heutigen Gebildeten, noch weniger dem Physiker von Fach, nahezubringen, so ist es um so verdienstlicher, wenn ein so eng mit der Materie Vertrauter wie ANDREAS SPEISER sich die Mühe nimmt, auf dem Wege einer wahren Introduktion in das Wesen und in das Wesentliche von GOETHES Farbenlehre dem Leser die Möglichkeit eines vertiefteren Verständnisses zu vermitteln.

Bleibt die *Physiologische Optik* GOETHES für alle Zeiten ein wissenschaftliches Denkmal mit der Sinnesphysiologie und ihren wissenschaftlichen Anfängen untrennbar verbunden, so erregt auch in den Teilen, welche von der exakten Physik abgelehnt werden, die fabelhafte experimentelle Leistung GOETHES und die phänomenologische Beschreibung seiner Beobachtungen auch heute unsere Bewunderung.

Jedem Freund der naturwissenschaftlichen Schriften GOETHES und der Geschichte der Naturwissenschaften überhaupt sei diese besonders wertvolle Ausgabe der Farbenlehre ans Herz gelegt. Ein zweiter abschließender Teil der naturwissenschaftlichen Schriften GOETHES befindet sich in dieser schönen Ausgabe bereits in Vorbereitung.

H. FISCHER

GOETHE, **Die Schriften zur Naturwissenschaft.** Vollständige, mit Erläuterungen versehene Ausgabe herausgegeben im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle von GÜNTHER SCHMID, WILHELM TROLL und LOTHAR WOLF. Erste Abteilung: Texte. *Erster Band: Schriften zur Geologie und Mineralogie 1770–1810.* 391 Seiten mit 20 Tafeln. Weimar 1947. *Zweiter Band: Schriften zur Geologie und Mineralogie 1812–1832.* 438 Seiten mit 34 Tafeln. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1949. Beide Bände herausgegeben von GÜNTHER SCHMID.

Die Bände enthalten den *Text* in chronologischer Folge und in einer die Sophienausgabe übertreffenden Vollständigkeit. Band 1 ist als Quellenmaterial für die Geschichte des Ilmenauer Bergbaues und den Anteil GOETHES daran von größtem

Wert. Eine Beurteilung der mit Bildtafeln vorzüglich ausgestatteten Ausgabe wird erst möglich sein, wenn die zugehörigen Erläuterungen vorliegen.

H. FISCHER

GOETHE, **Schriften über die Natur.** Geordnet und ausgewählt von GUNTHER IPSEN, Stuttgart, Alfred Kröner Verlag, 1949 (Kröners Taschenausgabe Band *62*). 343 Seiten. Kurze Auswahl der wichtigsten Texte mit einer knappen Einleitung.

H. FISCHER

BERNHARD PEYER, **Goethes Wirbeltheorie des Schädels.** Neujahrsblatt, herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1950. Zürich, Kommissionsverlag Gebr. Fretz, 1950. 129 Seiten mit 87 Abbildungen.

Zur Behandlung dieses schon wiederholt erörterten Problems könnte man sich keinen geeigneteren Bearbeiter denken als B. PEYER, dessen vergleichend-anatomische und historische Zuständigkeit den Autor geradezu prädestiniert, in dieses umstrittene Thema neue Klarheit zu bringen, und bei aller Verehrung GOETHES die durch die Wissenschaft gebotene kritische Grenzsetzung am richtigen Ort zu ziehen. Dies betrifft beispielsweise auch die von manchen Morphologen viel zu extensiv deszendenztheoretisch ausgelegte Auffassung einiger vager Aussprüche GOETHES, welche gerade zeigen, daß GOETHE dieser Gesichtspunkt fast völlig fernlag.

In einem einführenden Kapitel gibt PEYER einen gedrängten Überblick über GOETHES morphologische Schädelstudien und seine Entdeckung des Zwischenkiefers beim Menschen, welche GOETHE in helle Begeisterung versetzte, von der anatomischen Fachwelt aber mit Stillschweigen bedacht wurde oder kränkende Ablehnung erfuhr, was GOETHE veranlaßte, seine sorgfältig redigierte und illustrierte Abhandlung erst etwa ein halbes Jahrhundert (1831) nach ihrer Entstehung zu publizieren. PEYER stellt das Problem der Entdeckung des Zwischenkiefers, dessen Existenz schon in viel früherer Zeit bald bestritten, bald angenommen wurde, dadurch auf eine breitere Grundlage, daß er (Kapitel II) auch die schädelmorphologischen Arbeiten von Zeitgenossen GOETHES, insbesondere die bekannten Arbeiten VIC. D'AZYRS, beizieht. Das eigentliche Thema wird mit OKENS Wirbeltheorie des Schädels eingeleitet und an den phantastischen Wirbelkonstruktionen eines C. G. CARUS eigentlich ad absurdum geführt. Ein III. Kapitel verfolgt die Probleme der Schädelmorphologie im historischen Rückblick, und daran anschließend Kapitel IV, «Die Zeit von GOETHES Tod bis zu TH. H. HUXLEYS Croonian Lecture (1858)» umfassend, entwickelt PEYER auf eingehender historischer Literaturkenntnis basierend und mit dem Rüstzeug des modernen vergleichenden Anatomen ausgestattet, die weiteren Auswirkungen der osteo-

logischen Schriften GOETHES, deren Ausstrahlungen im folgenden Kapitel V bis zur Gegenwart fortgeführt werden.

Mit Kapitel VI geht PEYER dazu über, dem historisch Interessierten die Morphologie des Wirbeltierkopfes auf Grund der für das historische Verständnis unerläßlichen embryologischen Forschungen der Gegenwart zu vermitteln, um zu zeigen, daß die Wirbeltheorie GOETHES (und OKENS) für die neuere vergleichende Anatomie unannehmbar ist. In Kapitel VIII, «Bau und Entwicklung des Wirbeltierschädels», wird das Thema noch weiter ausgeführt und in Kapitel IX auch die Beziehung zwischen Bau und Funktion näher analysiert. Kapitel X, «Der Schädel des Menschen», nimmt unter Beizug von GALLS Phrenologie den historischen Faden wieder auf. In einem kurzen Schlußwort faßt PEYER GOETHES Bedeutung und Verdienst um die Entwicklung der Schädellehre und der vergleichenden Anatomie (Typuslehre) nochmals kurz zusammen.

PEYERS Darstellung, die, wie nicht anders zu erwarten, sich in historischer und vergleichend-anatomischer Hinsicht durch konstruktive Gründlichkeit und anschauliche Darstellung auszeichnet, verschafft auch demjenigen, der mit der Materie etwas vertraut ist, reichen Gewinn. Durch eine Fülle interessanter Abbildungen bereichert, bildet PEYERS Studie über V. FRANZ' gründliche Darstellung (1933) hinaus einen ebenso wertvollen wie angenehm lesbaren Beitrag zum GOETHEschen Morphologieproblem.

H. FISCHER

ERNST GRÜNTHAL und FRITZ STRAUSS, **Abhandlungen zu Goethes Naturwissenschaft.** Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 10. Bern, Paul Haupt, 1949. 115 Seiten, mit Tafeln und Abbildungen. Fr. 8.50.

Der wertvolle Band enthält vier Beiträge des Gehirnanatomen Dr. E. GRÜNTHAL an der Waldau in Bern: 1. Über die historischen Wurzeln von GOETHES naturwissenschaftlicher Denkweise. 2. GOETHES *Maximen und Reflexionen* zur Wissenschaft. 3. Über den Anlaß zur Entstehung von GOETHES Gedicht «Dauer im Wechsel». 4. GOETHES Studien zur Hirnanatomie. – Es ist höchst erfreulich, daß GRÜNTHAL die Frage: «GOETHE und die Gehirnanatomie» einmal stellt. Ihre Berechtigung ergibt sich aus der Abhandlung von selbst: GOETHES Interesse an der zu seiner Zeit erst im Entstehen begriffenen Hirnanatomie, wie sie ihm namentlich in SOEMMERINGS Werk *Über das Organ der Seele* (1796) und in weiteren, GOETHE wohlbekannten hirnanatomischen Schriften SOEMMERINGS entgegentrat, war ein sehr lebhaftes. Gestützt und angeregt wurde es dann später durch die ausgezeichneten hirnanatomischen Beschreibungen des «Phrenologen» GALL, mit dem GOETHE in persönliche Beziehung trat. GALLS hirnanatomische Leistungen werden von GRÜNTHAL – anders wie in der GALL-Biographie von K. MÖBIUS

(1905) – mit Recht sehr anerkennend hervorgehoben und in ihrer grundlegenden Bedeutung anerkannt.

Den Beschluß dieser GOETHE-Studien bildet der Beitrag von FRITZ STRAUSS, *Goethes Forschungen zur Morphologie.* Sie bildet den wohlgelungenen Versuch einer zusammenfassenden Darstellung und kritischen Wertung alles dessen, was Goethe unter «Morphologie» im Sinne einer von universalen Gesichtspunkten ausgehenden und an der «Realität» im einzelnen erprobten «Gestaltlehre» verstanden hat. Die «Morphologie» als «gesetzliche» Grundtatsache in allen Naturreichen, in Physik und Chemie, Mineralogie und Geologie, Botanik und Zoologie und schließlich auch in der Physiognomik, von der GOETHE ursprünglich ausgegangen war, nachgewiesen und ihre faßbaren Gesetze etwa in der Typuslehre der vergleichenden Osteologie oder in der Metamorphose der Pflanzen aufgespürt zu haben, bleibt GOETHES unbestreitbares Verdienst. Mag er sich in vielem geirrt haben (wie besonders in seinen die Mineralogie und Geologie betreffenden Auffassungen – wenn wir von dem antinewtonischen Kampf hier absehen), der Versuch einer universellen Gestaltlehre bleibt GOETHES Verdienst und bildet ein unvergängliches Denkmal seines Geistes.

Es ist STRAUSS gelungen, an einigen typischen Beispielen dieses Streben GOETHES anschaulich erlebbar zu gestalten.

H. FISCHER

HANS FISCHER, **Goethes Naturwissenschaft.** Zürich, Artemis-Verlag, 1950. 91 Seiten. Fr. 4.20.

Nachdem der Verfasser dieser Schrift bereits im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift im Heft 3/4 eine Arbeit über «GOETHE und die wissenschaftliche Medizin seiner Zeit» veröffentlicht hat, legt er nun eine zusammenfassende Würdigung von dessen naturwissenschaftlichen Ansichten und Bemühungen vor. Die gleichen Vorzüge, die schon frühere Veröffentlichungen des Autors ausgezeichnet haben, etwa über PARACELSUS oder CONRAD GESSNER, sind auch dieser Arbeit eigen: sie hält sich streng an Gegebenes, an GOETHES eigene Werke, Briefe und verbürgte Aussprüche, unter strengem Verzicht auf gewagte Kombinationen und bewußter Ablehnung jedes Hineininterpretierens fremder Gesichtspunkte (S. 24). Damit bleibt sie immer auf klarem und sauberm Grund. Es ist des Verfassers einziges Bestreben, GOETHES naturwissenschaftliche Ansichten möglichst rein darzustellen und adäquat zu deuten. Seine Haltung ist in erster Linie weder kritisch noch apologetisch, sondern ganz einfach verstehenwollend. Dabei begnügt er sich keineswegs mit einer bloßen Aufzählung von GOETHES naturwissenschaftlichen Forschungen und einer Schilderung seiner Ansichten, sondern er bemüht sich mit großem Erfolg, diese in ihren engen Bezug zu dessen geistiger Persönlichkeit, Betrachtungsweise und Denkform, allgemeiner Natur- und Weltschau wie auch

zur zeitgenössischen Naturwissenschaft zu bringen. Mit Recht hebt er hervor, daß GOETHES Naturansicht nur ein Sonderfall seines künstlerischen Sehens überhaupt darstelle (S. 28).

Klar wird in dieser Schrift auseinandergesetzt, daß GOETHE an seine naturwissenschaftlichen Forschungen nicht als Analytiker herantrat, daß es ihm nicht darum ging, möglichst viele Einzeltatsachen zu beobachten und aneinanderzureihen, daß ihn nicht das logische Kausalprinzip im Naturgeschehen interessierte, sondern daß er das Besondere im Allgemeinen erfassen wollte, daß er von einer naturphilosophischen Schau ausging, um das mit dem geistigen Auge Geschaute in der Natur nachzuprüfen. Es ging ihm nicht so sehr um rationale Erkenntnis als vielmehr um Ein-Sicht. Besonders klar herausgeschält sind seine Bemühungen um Einsicht in das Gestalts- und Gestaltungsprinzip der Natur, das sich stets wandelnde Individuelle innerhalb des typisch Bleibenden, in ihre präformierte, auf Entelechie beruhende, nicht kausale Eigengesetzlichkeit. In strenger Sachlichkeit werden GOETHES Forschungen auf dem Gebiet der Physiognomik, biologischer Morphologie, zur Metamorphose der Pflanzen, der vergleichenden Anatomie, Geologie und Mineralogie, Chemie und Farbenlehre geschildert, und es wird kaum einen Leser geben, der hier nicht viel Neues erfährt und zu eigenem Nachdenken veranlaßt wird.

GOETHE war kein analytischer, auf dem Boden der Empirie stehender Naturwissenschafter und hat selber einmal bekannt, das Zählen und Messen liege nicht in seiner Natur. Er litt darunter, daß sein eigener Weg so verschieden war von demjenigen der zünftischen Naturwissenschaft seiner Zeit, mit deren Fortschritten er sich gleichwohl laufend beschäftigte, daß von seinen Einsichten so wenig Notiz genommen wurde und selbst SCHILLER erklärte, seine Konzeption der Urpflanze sei keine Erfahrung, sondern eine Idee. Erst im hohen Alter sah er ein, daß die Prämissen zu verschieden gewesen waren. Gewiß, GOETHES naturwissenschaftlicher Weg war nicht derjenige der modernen Naturwissenschaft gewesen. Dem nachdenklichen Leser wird es aber trotzdem Eindruck machen, wie groß sein Ideenreichtum gewesen ist, und vor allem, wie viele Probleme, die ihn beschäftigt haben, noch unerledigt sind und in anderer Gestalt wieder auftauchten. Seine Typenlehre ist in anderer Form wiedererstanden und hat sich als fruchtbar erwiesen. Das moderne chemische Modell hätte weit mehr seinen Beifall gefunden als denjenigen seiner Chemikerzeitgenossen und C. G. JUNGS Konzeption des Archetypus hätte er vielleicht als Geist von seinem Geist empfunden, als einen weitern Beitrag zum Gestaltproblem. Es erweist sich an GOETHE einmal mehr, daß zu einer bestimmten Zeit nur diejenigen Ideen einleuchtend und damit fruchtbar sind, die in ihr durch Vorstellungsgut, Betrachtungsweise und Denkform bedingtes und bestimmtes Blickfeld fallen, daß ihre Aufnahme nicht nur abhängig ist von ihrem innern Wert, sondern nicht weniger vom unabdinglichen Vorhandensein bestimmter geistiger und vorstellungsmäßiger Prämissen. Erst

unter diesem Gesichtspunkt ist das Schicksal seiner Naturforschung richtig zu verstehen und zu würdigen.

Was FISCHERS Arbeit so erkenntnisreich macht, ist nicht zuletzt der Umstand, daß sie bei voller Würdigung geisteswissenschaftlicher Aspekte doch vom naturwissenschaftlichen Boden aus geschrieben wurde, mit profunder Kenntnis naturwissenschaftlicher Problemstellung und naturwissenschaftlicher Problematik. Das hebt sie über die allzuvielen auch neuesten, rein geisteswissenschaftlich konzipierten Darstellungen deutlich hinaus. Es sollte nachgerade in die Augen springen, wie unzulänglich in diesem Bereich ein ausschließlich geisteswissenschaftlich orientierter Standpunkt ist. Ein Vergleich von FISCHERS Darstellung etwa mit VIETORS Kapitel «Der Naturforscher» in seinem *Goethe*, Bern Francke, 1949) – um nur ein Beispiel zu nennen – zeigt das augenfällig. Der Referent empfiehlt die Schrift FISCHERS wärmstens zur Lektüre und wünscht ihr viele Leser.

BERNHARD MILT